# Am Horizont.

Sensations-Roman von Friedrich Friedrich.

(12. Fortsetzung.)

Nach wenigen Stunden kam der Oberstabsarzt und sie ließ ihn in ihr Zimmer treten. Er eilte auf sie zu und küßte ihre Hand.

„Ich bin glücklich, daß Sie heute gestatten, Ihnen zu gestehen, wie innig ich Sie liebe, wie es für mich nur ein Glück giebt!" rief er. „Orla, sagen Sie mir, daß Sie die Meinige werden wollen, lassen Sie mich das Wort aus Ihrem Munde hören, denn noch immer vermag ich es nicht zu fassen, daß ich so glücklich sein soll!"

„Habe ich Ihrem Vater nicht mein Wort gegeben, und besitzt er nicht die Macht, mich zum Festhalten an demselben zu zwingen?" warf Orla lächelnd ein.

„Nein — nein, sagen Sie nicht, daß Sie nur dem Zwange gehorchen!" fuhr der Doktor fort. „Nehmen Sie nicht von dem Glücke, das Sie mir gewähren, den schönsten Theil hinweg! Hätte mein Vater doch nie ein Wort zu Ihnen gesprochen! Ich würde ihm zürnen, wenn ich nicht wüßte, daß er es aus Liebe zu mir gethan hat! Sollte denn all meine Liebe keinen Eindruck auf Ihr Herz gemacht haben? Würden Sie mir nie freiwillig gewährt haben, was Sie mir jetzt geben?"

„Vielleicht — ich weiß es nicht," entgegnete Orla lächelnd. „Vielleicht täuschen aber auch Sie sich in Ihren Empfindungen...."

„Nein," unterbrach sie Arlt, „seit Wochen und Monaten habe ich mein Herz geprüft, es gehört Dir für immer, und ich schwöre, daß mein ganzes Leben nur den einen Zweck haben soll, Dein Glück zu begründen. Du bist mein — mein! Der Gedanke berauscht mich!"

Er schloß Orla in die Arme und küßte sie.

Sanft entwand sie sich ihm.

„Schwören Sie nicht," mahnte sie.

„Doch — doch, ich wiederhole meinen Schwur! Aber soll ich nicht das „Du" aus Deinem Munde hören?"

„Gönnen Sie mir Zeit, auch der Mund muß sich erst gewöhnen. Mir ist ja noch Alles wie ein Traum! Ich, eine Nihilistin, die Ihrige werden! Fürchten Sie nicht, daß ich jeden Augenblick von Ihrer Seite gerissen werden kann? Was Ihr Vater entdeckt hat, können auch Andere entdecken."

„Wir reisen nach der Schweiz, dort bist Du sicher, und ich will Dich hüten Tag und Nacht, als mein heiligstes Gut."

„Und wird nicht doch der Gedanke, daß ich eine Nihilistin bin, an Ihrer Liebe zehren und rütteln?"

„Nie—nie!" betheuerte Arlt. „Ich kenne Dich ja und weiß, daß Du nur nach Edlem streben kannst!"

„Ja, mein Ziel war ein edleres und höheres, als das ist, welches die Meisten, die unserem Bunde angehören, verfolgen. Und doch bin ich besorgt. Gehört zu einem dauernden Glücke nicht eine gewisse Verwandtschaft der Geister, eine Gleichheit der Empfindungen? Sie denken und empfinden anders wie ich, ich weiß es; wird sich nicht doch ein Vorwurf gegen mich bei Ihnen einschleichen? Anfangs vielleicht Ihnen selbst kaum bewußt, aber er wird stets wiederkehren, er wird sich in Ihnen festsetzen, er wird, Ihr Vertrauen untergraben und damit Ihre Liebe."

„Nein, Orla! Ich will wie ein Kind sein, welches seiner Lehrerin folgt."

„Und Sie wollen meinetwegen Ihre Stellung aufgeben?" fuhr Orla fort. „Hier werden Sie steigen und steigen, werden sich Ehren erringen...."

„Ich will nur mit Dir glücklich sein!" unterbrach sie Arlt. „Kann ich mir nicht auch in der Schweiz eine Stellung erringen?"

„Und bis dahin?"

Der Arzt verstand diese Frage nicht, erstaunt blickte er Orla an.

„Wir müssen doch leben," fuhr die Gräfin mit ruhigem Lächeln fort. „Sie halten mich für reich, aber ich bin es nicht mehr."

Das Blut wich bei diesen Worten aus Arlts Wangen, er faßte sich jedoch schnell. Es war ja unmöglich—es konnte nicht sein —Orla mußte einen Scherz gemacht haben, denn er wußte von dem Baron v. Watkin genau, daß ihr Vermögen auf Millionen geschätzt wurde.

„Du glaubst mich durch den Scherz zu erschrecken," sprach er mit verlegenem Lächeln. „Glaubst Du, daß ich Dich weniger lieben würde, wenn Du nichts besäßest?"

„Nein, das kann ich nicht glauben," entgegnete Orla. „Ich werde Sie nie für so kleinlich halten. Aber ich besitze nichts mehr — nur die Möbel dieser Wohnung nenne ich noch mein, und auch sie kaum, denn der Hausbesitzer würde sich durch sie für die Miethe zu decken suchen."

Sie sprach dies so ernst, daß der Oberstabsarzt kaum noch an der Wahrheit ihrer Worte zweifeln konnte.

„Unmöglich — unmöglich!" rief er, mit Mühe seine Bestürzung verbergend. „Ich weiß ja, wie reich Du bist!"

„Ich war es — jetzt bin ich es nicht mehr!"

„Orla, wie soll ich diese Worte auffassen?"

„Wie ich sie gesprochen habe."

„Es ist unmöglich, daß Du Alles verloren hast!"

„Ich habe es auch nicht verloren — ich habe darüber verfügt, jetzt ist es nicht mein Eigenthum mehr."

Arlt faßte mit der Hand an die Stirn. Träumte er? Es konnte ja nicht sein.

„Betrübt Sie der Verlust des Geldes so sehr?" fragte Orla. „Gilt Ihnen mein Besitz so wenig, daß Sie das Vermögen nicht verschmerzen können? Sie sagen ja, daß Sie mich liebten?"

„Ja — ja!" erwiderte der Doktor halb verwirrt, stockend. „Aber ich hatte darauf gerechnet—ich muß meine Stellung aufgeben — ich selbst habe keine Mittel — ich weiß in der That nicht - ich kehre in kurzer Zeit zurück!"

Er stürzte fort aus dem Zimmer.

Orla blickte ihm mit einem Ausdrucke der tiefsten Verachtung nach. Das war also seine Liebe, die er ihr betheuert hatte! Die Genugthuung, die sie empfand, hätte sie für nichts hingeben mögen. Wohl sagte sie sich, daß sie die bitterste Rache des Geheimraths und seines Sohnes heraufbeschworen habe — sie fürchtete dieselbe nicht, denn sie hatte sie mit voller Bestimmtheit vorausgesehen und überlegt.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und schrieb einige flüchtige Zeilen an den Doktor Alban, dann übergab sie dieselben ihrer Dienerin, um sie sofort zur Post zu besorgen, denn sie ahnte, daß ihr nicht viel Zeit mehr übrig bleiben werde.

Und sie hatte sich nicht getäuscht. Der Geheimrath erschien, als sie den Brief kaum fortgeschickt hatte. Er versuchte freundlich zu erscheinen, aber es gelang ihm nicht, denn seine Erregung war zu groß, als daß er sie hätte verbergen können.

„Frau Gräfin, mein Sohn hat mir eine Mittheilung gemacht, der ich keinen Glauben schenken kann," sprach er mit leise bebender Stimme. „Es muß ein Mißverständniß vorliegen, ein Irrthum, anders ist es nicht denkbar."

„Ich weiß nicht, was Ihr Sohn Ihnen mitgetheilt hat," warf Orla ein.

„Er ist so glücklich, nun er Sie endlich die Seinige nennen darf, nur ist es ihm aufgefallen, daß Sie ihm gesagt, Sie hätten kein Vermögen mehr. Haben Sie das wirklich gesagt?"

„Gewiß, ich hielt es für meine Pflicht, ihm die Wahrheit zu sagen. Er hatte mir betheuert, daß er mich wahr und innig liebe, da konnte ich doch nicht ahnen, daß sein Herz doch nur an dem Gelde hänge, daß er nicht mich, sondern mein Vermögen erringen wolle."

„Sie haben nur seine Liebe prüfen wollen?" warf der Geheimrath ein.

„Nein, ich habe ihm die volle Wahrheit gesagt. Ich besitze nichts mehr!"

„Frau Gräfin, das ist unmöglich! Wo haben Sie Ihr bedeutendes Vermögen gelassen?" rief Arlt.

„Darüber bin ich wohl Niemand Rechenschaft schuldig, denn ich war freie Herrin desselben."

„Nein, als Sie mir Ihre Einwilligung gaben, die Gattin meines Sohnes zu werden, da banden Sie sich, von dem Augenblicke an waren Sie nicht mehr frei."

„Bin ich nicht bereit, mein Wort einzulösen? Ihr Sohn wünschte mich zu besitzen, wie Sie mir sagen. Mein Vermögen haben Sie mit keinem Worte erwähnt, weshalb haben Sie mir nicht gesagt, daß er nur dieses wünsche, dann würde ich Ihnen eine andere Antwort gegeben haben."

Der Herr Geheimrath nagte erbittert an seiner Unterlippe, seine Rechte ballte sich im mühsam zurückgehaltenem Zorne.

„Wo haben Sie Ihr Vermögen gelassen?" wiederholte er noch einmal.

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich darüber Niemand Rechenschaft schuldig bin."

„Sie haben es verschenkt!"

„Ja!"

„Wem?"

„Das werde ich nicht sagen."

„Sie müssen es!"

„Wer wollte mich zwingen?"

„Ich! Sie wissen, daß Ihr Geschick in meiner Hand ruht! Sie treiben ein frevles Spiel!" rief Arlt heftig, doch er mäßigte sich sofort wieder. „Frau Gräfin," fuhr er ruhiger fort, „noch wird es Zeit sein, das Geschehene zurückzunehmen, ich bitte Sie es zu thun. Vernichten Sie Ihr Glück nicht selbst. Sie beurtheilen meinen Sohn falsch. Er liebt Sie innig, aber da er aus Liebe vergißt, daß Sie eine Nihilistin sind, da er aus Liebe zu Ihnen seine Stellung opfert, so muß sein Leben gesichert sein. Es ist dies keine unbillige Forderung, die er stellt. Wäre er selbst vermögend, so würde ihm der Verlust Ihres Vermögens gleichgiltig sein, denn sein Herz hängt nicht am Gelde, ebensowenig wie das meinige. Sie sind zu rasch gewesen, zu weit gegangen!"

Orla zuckte jetzt ruhig mit der Schulter.

„Es ist zu spät!" erwiderte sie.

„Und Sie erwarten von mir Schonung?" rief Arlt, dessen Zorn gewaltsam losbrach. „Sie hoffen, daß ich schweigen werde?"

Er war drohend dicht vor die Gräfin hingetreten.

Orla rührte sich nicht, ihr Auge begegnete fest dem seinigen.

„Ich erwarte keine Schonung, ich würde sie von Ihnen nicht einmal annehmen!" entgegnete sie.

„Dann sind Sie verloren!" rief Herr Arlt.

In diesem Augenblick wurde die Thüre hastig geöffnet und der Baron von Watkin trat mit zwei Herren, einem Russen und einem Polizeikommissär ein.

„Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes," sprach der Polizeikommissär, auf Orla zutretend.

Orla verrieth nicht das geringste Zeichen der Ueberraschung.

„Weshalb?" fragte sie ruhig.

„Sie fragen noch?" rief der Baron. „Wir wissen Alles, daß Sie eine Nihilistin sind, daß Sie in Kopenhagen eine Wirthschaft inne hatten und wiederholt Dynamit an Ihre Verbündeten in Petersburg gesandt haben."

„Herr Baron, Sie haben dies sicherlich nicht entdeckt," entgegnete Orla mit spöttischem Lächeln. „Noch vor wenigen Tagen waren Sie von meiner Unschuld fest überzeugt."

„Glauben Sie wirklich? fuhr den Baron fort, der seine Schwäche gern verdecken wollte. „Ich kann Ihnen freilich das Zeugniß nicht versagen, daß Sie die Rolle der Unschuldigen nicht schlecht gespielt haben."

„Sie war Ihnen gegenüber nicht schwer, Herr Baron," entgegnete Orla. „Ehe Sie hier anlangten, war ich bereits von Petersburg aus über Ihre Ankunft, Ihre Stellung und Ihren Charakter genau unterrichtet, und es war hinzugefügt, daß ich Sie nicht zu fürchten brauche."

„Durch wen waren Sie benachrichtigt?" rief der Baron.

„Hoffen Sie das von mir zu erfahren?" gab Orla zur Antwort. „Ich kann Ihnen auch sagen, daß Sie nach Petersburg berichtet haben, ich sei unschuldig; dort hat man Ihnen freilich nicht geglaubt; deshalb hat man den Herrn der Geheimpolizei gesandt, auf dessen Eintreffen ich schon seit Tagen vorbereitet bin."

Der Baron blickte den Russen überrascht an.

„Weshalb—weshalb sind Sie nicht geflohen?" rief er.

„Wozu?" entgegnete Orla, den Kopf stolz emporrichtend. „Wenn ich nun die ganze russische Polizei nicht mehr fürchte, als Sie! Sie hoffen—ich sehe es Ihren Augen an — von mir über unsere Verbindung mehr zu erfahren, Sie glauben, die Kraft eines Weibes im Kerker brechen und ihren Mund durch Folter und Qualen zum Verräther machen zu können. Glauben Sie wirklich, daß ein Weib das Alles nicht zu ertragen vermag? Sie können mich, und nach mir noch Tausende dem Tode überliefern, aber Sie können nicht hindern, daß über dem verrotteten Reiche, dem ich angehöre, ein neuer Tag anbrechen wird. Können Sie auch Ideen auf den Richtplatz schleppen? Sehen Sie nicht, daß es bereits zu tagen beginnt? Sehen Sie, es färbt sich blutig oder goldig roth am Horizonte — dort — dort!...." Sie streckte begeistert den Arm aus und zeigte auf die Thür.

Unwillkürlich folgten die Augen der Männer der Richtung ihrer Hand. Diesen Augenblick benutzte sie, schnell ein Fläschchen aus ihrem Busen zu ziehen und an die Lippen zu setzen.

Der Polizeikommissär bemerkte es und sprang hinzu, ihren Arm erfassend.

„Zu spät!" rief ihm Orla zu. „Mich rettet Niemand mehr — aber es dämmert —goldig — am Horizonte!"....

Sie sank mit diesen Worten nieder.

Der Kommissär und der Russe fingen sie mit den Armen auf und trugen sie auf das Sopha.

„Ein Arzt—ein Arzt!" rief der Baron bestürzt, laut.

„Hier hilft kein Arzt mehr," gab der Geheimrath zur Antwort, der bereits die Todeszeichen in den schönen Zügen der Gräfin bemerkte.

Er sprach die Worte nicht ohne ein Gefühl der Beruhigung, denn es war ihm doch lieb, daß der Mund der Gräfin nicht mehr sprechen konnte.

„Sie darf nicht sterben!" fuhr der Baron in größter Erregung fort. Er lief Hilfe suchend im Zimmer umher und fand keine.

„Sie hat es so gewollt!" bemerkte Arlt nicht ohne Befriedigung.

Kurt trat in das Zimmer, er sah die Sterbende auf dem Sopha liegen und stürzte auf sie zu.

„Sie stirbt—sie stirbt!" rief er verzweiflungsvoll. Er erfaßte Orlas Hand und preßte sie an seine Lippen, er versuchte ihren Kopf emporzurichten, derselbe sank matt zurück, das Leben der schönen Gestalt war bereits entflohen.

Er begriff nicht, was geschehen und wie es gekommen war, er richtete sich empor und begegnete dem häßlichen Blicke des Geheimraths.

„Das — das ist Ihr Werk!" rief er. „Sie haben sie verrathen!"

„Verhaften Sie den jungen Mann, auf meine Verantwortung!" wandte von Arlt sich mit stolzem Blicke an den Polizeikommissär. „Er war der Sekretär und Vertraute der Gräfin und hat sie in ihren Bestrebungen unterstützt."

„Sie—Sie wollen mich verhaften lassen?" rief Kurt, den Blick starr auf den Geheimrath richtend.

„Thun Sie, wie ich Ihnen gesagt habe," wandte Herr Arlt sich an den Polizeikommissär und kehrte Kurt den Rücken.

Der Kommissär kündigte Kurt an, daß er ihn verhafte.

Kurt lachte halb verzweifelt und halb erbittert hell auf.

„Verhaften Sie mich, ich habe nichts zu befürchten!" rief er. „Aber der Herr Geheimrath wird es bereuen, haha! er hat ja gesagt, daß er die Verantwortung übernehme!"

Der Geheime Oberregierungsrath antwortete nicht, er unterhielt sich mit dem Baron.

Der Schreibtisch der Gräfin wurde geöffnet und nach Papieren durchforscht, man fand nichts. Die ganze Wohnung wurde durchsucht, ohne Erfolg. Die Aschenreste verbrennbarer Papiere in dem Ofen ihres Zimmers verriethen deutlich, daß sie Alles, was für sie und Andere zum Verräther werden können, verbrannt hatte, und daß sie mit ruhiger Ueberlegung und vorbereitet in den Tod gegangen war.

Der Geheimrath hatte der Nachforschung beigewohnt, sein Gesicht verrieth trotz der Erfolglosigkeit nur eine gewisse Befriedigung.

Ein Arzt war herbeigerufen, er konstatirte den Tod der Gräfin und stellte durch den in dem Fläschchen erhaltenen Rest fest, daß sie sich durch Cyankali das Leben genommen habe.

Kurt wurde als Verhafteter zur Polizei gebracht.

21.

Der Doktor Alban saß in seinem Redaktionszimmer, als er den Brief der Gräfin erhielt. Derselbe lautete:

„Soeben war der Doktor von Arlt bei mir, um aus meinem Munde die Bestätigung, daß ich die Seinige werden wolle, zu vernehmen. Ich gab sie ihm und er betheuerte, der Glücklichste aller Menschen zu sein. Er wollte mit mir nach der Schweiz fliehen, wollte seine Stellung aufgeben und mir zu Liebe sogar Nihilist werden. Da sagte ich ihm, daß ich kein Vermögen mehr besitze. Er lächelte halb bestürzt und halb verlegen, weil er nicht wußte, ob er meine Worte als Ernst oder Scherz auffassen solle. Alles Blut wich aus seinem Gesichte, als ich ihm die Versicherung gab, daß ich die Wahrheit gesprochen habe. Die Enttäuschung war für ihn eine so große, daß er nicht einmal im Stande war, sie einigermaßen zu verbergen. Er stürzte fort, ohne von mir Abschied zu nehmen. Nun erwartete ich seinen Vater, und ich freue mich auf das Gesicht des Herrn Geheimraths. Er wird wüthend sein — er wird drohen — nun die Komödie ist in kurzer Zeit ausgespielt!

Sie werden diese Zeilen nicht verstehen, bis Sie aus London den Brief, den ich an Sie gerichtet habe, gelesen haben. Dann wird für Sie Alles aufgeklärt sein. Nun leben Sie wohl und bewahren Sie eine freundliche Erinnerung

Orla von Mellin."

Alban schüttelte in der That langsam mit dem Kopfe, denn der Inhalt des Briefes war ihm ein vollständiges Räthsel. Er durchlas die Zeilen noch einmal, ohne daß sein Verständniß dadurch erleichtert wurde.

Die Gräfin schrieb, daß sie kein Vermögen mehr besitze—er hatte sie für sehr reich gehalten; sie schrieb, daß der Oberstabsarzt ihr zu Liebe Nihilist werden wolle —er stutzte. Der Gedanke, daß die Gräfin selbst eine Nihilistin sei, tauchte in ihm auf und wurde für ihn sofort zur Gewißheit. Er hatte es bis dahin nicht gewußt, es war ihm nur bekannt gewesen, daß die Gräfin sehr freisinnig war und an Politik, Literatur und Kunst, an allen geistigen Bestrebungen das lebhafteste Interesse nahm. Mit einem Male wurde ihm Manches klar, was er bis dahin nicht recht verstanden hatte. Orla sank in seinen Augen dadurch nicht, wußte er doch längst, daß den Nihilisten die edelsten Charaktere angehörten und daß Noth und Verzweiflung, daß das Elend in ihrem Vaterlande sie zu den Grausamkeiten getrieben hatten.

Er verschloß den Brief und wollte sich zu der Gräfin begeben, um aus ihrem Mund sich Aufklärung über ihre räthselhaften Zeilen zu erbitten, als einer seiner Mitarbeiter in das Zimmer stürzte und die Nachricht brachte, daß die Frau Gräfin eine Nihilistin sei, daß sie vor kaum einer Stunde habe verhaftet werden sollen, daß sie sich jedoch in demselben Augenblicke mit Cyankali vergiftet habe.

„Vergiftet!" rief Alban bestürzt aufspringend. „Und sie ist todt?"

„Todt. In den Händen Derer, die sie verhaften wollten, ist sie gestorben."

Alban schritt erregt in dem Zimmer auf und ab.

„Und Sie wissen dies sicher?" fragte er dann. „Es ist wahr?"

„Es ist wahr!"

„Ich kann es kaum fassen!" fuhr Doktor Alban fort, und er konnte sich in der That nicht vorstellen, daß die schöne Erscheinung nicht mehr lebe. „Wer hat sie verhaften wollen?" fügte er fragend hinzu.

„Der Geheime Regierungsrath von Arlt und ein russischer Polizeibeamter."

„Von Arlt?" rief Herr Alban. Das Räthsel wurde für ihn immer schwerer. Dann griff er nach seinem Hut, um Kurt aufzusuchen, denn von ihm hoffte er Aufklärung zu erhalten. Er nahm einen Wagen, um nicht eine Minute Zeit zu verlieren.

Am Ziele angelangt, ließ er den Wagen warten und pochte ungeduldig an Kurts Thür. Die Frau Hauptmann trat ihm entgegen und theilte ihm mit, daß Hagendorf verhaftet sei und die Polizei vor wenigen Minuten alle seine Papiere durchforscht und mit sich genommen habe.

„Ich bedauere überhaupt, daß der Herr bei mir gewohnt hat," fügte sie bitter hinzu.

Alban antwortete nicht. Es überraschte ihn Kurts Verhaftung nicht sehr, denn die Polizei wähnte sicherlich, daß er als Sekretär der Gräfin in die Pläne derselben eingeweiht sei; er war fest überzeugt, daß Kurt von dem politischen Charakter der Gräfin ebensowenig Kenntniß wie er selbst gehabt habe.

Um über Orlas Tod Näheres zu erfahren, begab er sich nach der Wohnung derselben. Vor der verschlossenen Thür traf er den Geheimrath von Arlt und einen Polizeibeamten. Arlt wandte dem früheren Schulkameraden den Rücken zu, als er ihn kommen sah.

„Sie hat uns Alle getäuscht!" sprach er absichtlich laut, so daß Alban kein Wort entgehen konnte. „Wohl Keiner von alle Denen, die ihre Salons besucht haben, hat eine Ahnung gehabt, daß sie eine Nihilistin, eine Verbrecherin sei. Aber sie wird hier Anhänger gehabt haben, sie stand mit einem hiesigen Blatte in Verbindung, man sollte Alle verhaften, mit denen sie in solcher Weise Verkehr gehabt hat."

Alban wußte, daß diese Worte sich auf ihn bezogen, er hielt es jedoch unter seiner Würde, dem Geheimrath eine Antwort zu geben.

Als aber noch an demselben Tage ein Polizeikommissar in seiner Redaktion erschien, um ihn zu vernehmen, in welcher Verbindung er mit der Gräfin gestanden habe, da wußte er, daß dies auf die Anregung des Herrn Geheimraths geschehen war. Er hatte indessen keine Veranlassung, seine Beziehung zu der Gräfin geheim zu halten, und konnte offen mittheilen, daß er aus der Feder der Gräfin dann und wann sehr werthvolle Artikel über russische Verhältnisse erhalten habe.

Die Artikel waren in seinem Blatte erschienen, von keiner Seite beanstandet und sogar von konservativen und der Regierung sehr nahestehenden Blättern abgedruckt.

Ihn ärgerte jedoch die Denunziation des Mannes, der ihn in so kecker Weise herausforderte.

Die Abendnummern mehrerer Blätter brachten die beabsichtigte Verhaftung der Gräfin und deren rasche That, durch welche sie sich der Verhaftung entzogen hatte. Die ganze Stadt sprach darüber. Niemand hatte eine Ahnung gehabt, daß sie eine Nihilistin gewesen war, und Diejenigen, welche sich am Meisten um ihre Gunst beworben hatten, verurtheilten sie nun am härtesten.

In den Wohnungsräumen des Geheimraths bewegte sich an demselben Abende eine sehr feine Gesellschaft. Er hatte gehofft, derselben in halb vertraulicher Weise die Verlobung seines Sohnes mit der Gräfin mittheilen zu können, diese Freude war ihm in sehr bitterer Weise vernichtet, er war überhaupt nicht in der Stimmung, Gesellschaft zu geben, aber er verstand sich zu beherrschen, und seinem freundlichen Wesen, seinem lächelnden Gesichte sah Niemand an, was in seinem Innern vorging.

Daß er bei dem Tode der Gräfin zugegen gewesen war, hatte in der Zeitung gestanden, er wurde deshalb von Neugierigen umringt, welche die Einzelheiten zu erfahren wünschten.

Lächelnd zog er die Schulter in die Höhe.

„Es war eine sehr peinliche Situation für mich," sprach er. „Ich befand mich bei ihr, um sie zu bitten, heute Abend mein Gast zu sein, als die Polizei erschien."

Er erzählte nun das Geschehene.

„Sie war eine wunderbar schöne Erscheinung," warf ein Herr ein.

„Sie war hübsch, trotzdem war ich nicht im Stande, Mitleid mit ihr zu empfinden," fuhr der Geheimrath fort. „Es empörte mich der Gedanke, daß sie gewagt hat, sich in unseren Kreis zu drängen. Man wird uns nachsagen, daß wir mit einer Verbrecherin verkehrt haben, und wir können den Vorwurf nicht entkräften. Sie hat sich jeder Verantwortung entzogen, ich hoffe wenigstens, daß Diejenigen, die sie in ihren Bestrebungen unterstützt haben, auf das Strengste bestraft werden. Es ist Aufgabe der Polizei, die Schuldigen zu entdecken, ich werde all meinen Einfluß aufbieten, daß sie entdeckt werden."

Der Sohn des Geheimraths war nicht im Stande, sich in gleicher Weise zu beherrschen. Er konnte die Vernichtung des Glückes, welches er sich so schön geträumt hatte, nicht so schnell überwinden. Er hatte an der Gesellschaft nicht Theil nehmen wollen, sein Vater hatte jedoch darauf bestanden.

Wie ein Träumender schritt er unter den Gästen einher und gab zerstreute Antworten, wenn eine Frage an ihn gerichtet wurde.

Der Geheimrath beobachtete ihn mit unwilligem Blicke, er wußte nicht, daß sein Sohn am Morgen in der Freude seines Glückes einem Freunde mitgetheilt hatte, daß er sich mit der Gräfin verloben werde und ihrer Einwilligung bereits gewiß sei. Er schritt mit ruhig lächelnder Miene an ihm vorüber und rief ihm mit flüsterndem Tone zu: „erwarte mich auf meinem Zimmer."

Wenige Minuten später stahl er sich aus der Gesellschaft und begab sich in sein Arbeitszimmer; er traf den Sohn, der unruhig im Zimmer auf- und abschritt, bereits an.

„Paul, ich hätte erwartet, daß Du Dich mehr beherrschen würdest!" rief er unwillig.

„Du verlangst zuviel," entgegnete der Doktor.

„Ich verlange nur, daß Du Dich der Nothwendigkeit fügst. Dein Gesicht verräth zu deutlich, was in Dir vorgeht."

„Ich kann die Befürchtung nicht überwinden, daß wir ein gewagtes Spiel gespielt haben. Meine und auch Deine Stellung dürfte erschüttert sein, wenn es entdeckt wird, daß wir wußten, wer sie war, und daß Du dennoch für mich um ihre Hand geworben."

„Bah! Wie soll dies entdeckt werden!" rief der Geheimrath. „Der einzige Mund, der uns verrathen könnte, ist für immer geschlossen."

„Kann dieser Mund nicht vorher gesprochen haben?"

„Nein," entgegnete der Herr Geheimrath mit voller Entschiedenheit, denn er hatte von seiner Klugheit eine so hohe Meinung, daß er sich für unfehlbar hielt. „Wem sollte die Gräfin sich mitgetheilt haben? Du vergißt, daß sie dann zugleich hätte eingestehen müssen, wer sie war. Sie hätte sich selbst verrathen müssen."

„Sie hatte jedenfalls Vertraute, die in Alles eingeweiht waren."

„Und diese Vertrauten haben allen Grund zu schweigen — ihrer eigenen Sicherheit wegen."

Der Oberstabsarzt zuckte zweifelnd mit der Schulter.

„Sie sind entflohen und jedenfalls in Sicherheit. Was haben sie zu befürchten, wenn sie von der Schweiz, von Frankreich oder England aus Anklage gegen uns erheben?"

„Ich werde solche Anklagen ruhig erwarten, denn sie können mir nicht schaden," entgegnete Arlt.

„Auch in der öffentlichen Meinung nicht?" warf der Sohn ein.

„Ich stehe über derselben!"

„Du forderst sie durch Dein scharfes Urtheil über die Gräfin heraus."

„Nein!" rief der Geheimrath mit fast heftigem Tone. „Ich habe genau überlegt, wie ich in dieser schwierigen Lage zu handeln habe, und Du wirst mir wohl zutrauen, daß ich im Stande bin, den rechten Weg zu finden. Ich will von vornherein jedem Gedanken, daß wir der Gräfin näher gestanden, zuvorkommen. Vergiß das Eine nicht. Wer mich angreift, ist mein Feind, und ich glaube, es überlegt Jeder zehnmal, ehe er mich zum Feinde macht. Nun laß uns zu den Gästen zurückkehren. Du mußt Dich zwingen, heiterer zu erscheinen. Vergiß nicht, daß das Glück uns noch günstig gewesen ist. Wie peinlich würde Deine Lage geworden sein, wenn das Geschehene einige Tage später, wenn Deine Verlobung bereits bekannt geworden, eingetreten wäre!"

Sie kehrten einzeln in die Gesellschaftszimmer zurück. Der Geheimrath gab sich alle Mühe, möglichst heiter und unbefangen zu erscheinen, es gelang ihm jedoch nicht, einen gewissen, fast beängstigenden Druck, der auf den Anwesenden lag, zu verscheuchen. Es war den Meisten bekannt, daß sein Sohn sich um die Gunst der Gräfin beworben hatte, er selbst hatte sie in jeder Weise ausgezeichnet, sein jetziges scharfes und kaltes Urtheil über die Todte wirkte deshalb befremdend und sogar unangenehm. Die Meisten konnten sich nicht verhehlen, daß die Gräfin sich für eine Idee geopfert hatte; mochten sie diese Idee auch verurtheilen, das kühne Eintreten für dieselbe durch eine Frau, die durch ihren Reichthum sich jede Freude schaffen konnte, rief doch ein Gefühl der Bewunderung hervor. Nur der Geheimrath schien dies nicht zu empfinden.

Einen außerordentlich tiefen und erschütternden Eindruck hatte der Tod der Gräfin und Kurts Verhaftung auf Helene gemacht.

Sie war kaum im Stande, das Geschehene zu fassen. Was kümmerte es sie, ob die Gräfin eine Nihilistin gewesen war, sie hatte dieselbe nur als liebenswürdige, edle Frau kennen gelernt, der sie viel zu verdanken hatte. Und am Wenigsten konnte sie an Kurts Schuld glauben. War er im Stande, etwas Unrechtes zu thun? Sie hatte ein so festes Vertrauen zu ihm, daß dasselbe selbst durch seine Verhaftung nicht erschüttert war.

Es schmerzte sie tief, daß ihre Mutter über Kurt in der härtesten Weise sprach und ihre Freude über seine Verhaftung offen zeigte. Und sie wagte nicht einmal, ihn in Schutz zu nehmen, denn daß ihr Herz ihm gehörte, durfte sie nicht zeigen.

Sie war allein und saß am Fenster an ihrem Maltische. Der Pinsel ruhte in ihrer Hand, ihr Auge blickte starr über die kaum begonnene Blume hinweg. Sie dachte an Kurt und malte sich all die Qualen, die er im Gefängnisse erdulden müsse, mit den schwärzesten Farben aus. Wie viel würde sie darum gegeben haben, wenn sie ihm ein Zeichen, daß sie an ihn denke, hätte senden können; aber sie wußte nicht einmal, an wen sie sich wenden könne, um zu erfahren, wie es ihm ergehe, und ob wirklich Gefahr für ihn vorhanden sei.

Sie glaubte nicht an seine Schuld, und doch wieder war sie zu unerfahren, um sich vorstellen zu können, daß er schuldlos verhaftet sei.

Eine unsagbare Angst lag auf ihrer Brust. Mehr als einmal wollte sie aufspringen und forteilen, um ihn zu retten, dann drückte das Gefühl ihrer Ohnmacht sie um so schwerer wieder nieder. Sie konnte ja nichts—nichts für ihn thun, als festhalten an dem Vertrauen auf ihn.

Es klingelte.

In dem Glauben, daß ihre Mutter von einer Besorgung heimkehre, öffnete sie die Thür und fuhr fast erschreckt zurück, als der Lieutenant von Oehringen vor ihr stand und, ehe sie es hindern konnte, eintrat.

„Meine Mutter ist nicht daheim," sprach sie verlegen.

„Ah, charmant, gnädiges Fräulein," fiel Oehringen ein. „Ich habe mich längst darnach gesehnt, Sie einmal allein zu treffen."

„Ich bitte Sie, kommen Sie wieder, wenn meine Mutter zurückgekehrt ist," rief Selma ängstlich.

„Gnädiges Fräulein, verlangen Sie nicht, daß ich ein Thor bin und die günstige Gelegenheit, welche das Geschick mir beschieden hat, unbenutzt vorübergehen lasse. Ich muß Sie sprechen—fürchten Sie sich vor mir?"

Selma raffte sich zusammen und richtete den Kopf empor, sie fühlte, daß sie dem Dreisten mit ruhigem Stolze entgegentreten müsse, so unruhig auch ihr Herz klopfte.

„Nein, denn ich wüßte nicht, weshalb ich Sie fürchten sollte," gab sie zur Antwort.

„Natürlich! Im Gegentheil," fuhr Oehringen in das Zimmer tretend fort. „Sie wissen ja, daß ich Unmögliches vollbringen würde, wenn ich Ihnen dadurch eine Freude bereiten könnte, mit Entzücken würde ich mein Leben für Sie opfern, denn...."

„Herr Lieutenant, ich glaube nicht, daß Sie je in diese Lage kommen werden," unterbrach ihn Selma mit kaltem, zurückweisenden Tone.

Oehringen blickte sie halb betroffen an, denn die Kälte ihres Tones entging ihm nicht.

„Das können Sie nicht wissen," fuhr er fort. „Ich würde glücklich sein, wenn Sie ein solches Opfer von mir annähmen, ja ich würde den Tag als den schönsten meines Lebens preisen."

„Auch noch nach Ihrem Tode?" warf Selma ein.

Dieser unverkennbare Spott setzte den Lieutenant doch etwas in Verlegenheit, so sehr er sich auch bei jeder Gelegenheit rühmte, daß es nichts gebe, was im Stande sei, ihn aus der Fassung zu bringen. So ernstlich hatte er die Worte nicht gemeint.

„Nein, nach meinem Tode nicht mehr," entgegnete er halb lachend. „Indessen, gnädiges Fräulein — indessen — äh, äh — was sagen Sie dazu, daß die Gräfin sich vergiftet hat? Nicht wahr, unglaublich!"

„Ich vermag es noch immer nicht zu fassen!"

„Weshalb nicht?" fuhr Oehringen fort. „Ich fasse es vollständig. Sie wollte sich nicht verhaften lassen, denn sie wußte, daß sie nach Rußland, nach Sibirien gebracht worden wäre, und dort soll es scheußlich kalt sein! Ich hätte ihr freilich einen solchen Muth nicht zugetraut. Es amüsirt mich, daß ich jetzt fast nur bestürzten und verlegenen Gesichtern begegne. Die Meisten möchten es gern fortleugnen, daß sie einer Nihilistin den Hof gemacht und die Salons derselben besucht haben. Ha, ha! Ich bin der einzig Kluge gewesen, denn ich habe mich zeitig aus den Salons der schönen Circe zurückgezogen. Sie erschien mir verdächtig."

„In wiefern?" warf Fräulein Selma ein.

„Gnädiges Fräulein, das ist schwer zu sagen—mir ahnte—und sehen Sie, es ist richtig eingetroffen: Eine Nihilistin, eine Verbrecherin!"

„Ich habe sie nur als edle Frau kennen gelernt."

„Bah! Sie hat Sie getäuscht, wie sie Alle getäuscht hat! Es ist unerhört, eine Nihilistin hier in der feinsten Gesellschaft! Und ihr Sekretär, der Herr Doktor, der hier bei Ihnen wohnt, ist auch verhaftet. Natürlich! Ich bin neugierig, ob sie auch ihn nach Rußland bringen werden."

Das Blut war bei diesen Worten aus Selmas Wangen gewichen.

„Es ist noch nicht erwiesen, daß er schuldig ist," rief sie.

Der Lieutenant zuckte geringschätzend mit der Achsel.

„Ist das nöthig?" entgegnete er. „Es wird wohl genügen, daß er der Sekretär einer Nihilistin gewesen ist. Ich wenigstens würde ihn daraufhin getrost nach Sibirien senden."

„Das wäre mehr als ungerecht, das wäre grausam!" rief Selma. „Ich bin von seiner Unschuld fest überzeugt. Dann müssen Alle schuldig sein, die mit der Gräfin in Verbindung gestanden. Auch ich, denn ich habe sie wiederholt besucht, ich habe für sie gemalt, und sie hat mich stets mit einem besonderen Wohlwollen empfangen."

„Gnädiges Fräulein, Sie können gar nicht schuldig sein, das ist unmöglich!" fiel der Lieutenant ein, und er lächelte selbst über diese, wie er glaubte, feine Schmeichelei. „Doch lassen Sie uns schweigen über den Menschen, ich will die mir gegönnte kostbare Zeit besser ausnützen. Ahnen Sie nicht, was mich hierher geführt hat?"

„Sie wünschten meine Mutter zu sprechen."

„Nein, nein!" rief Oehringen ungeduldig, denn er begriff nicht, daß Selma seine Absicht nicht längst errathen hatte. „Sie sind der Stern, der mich hierher geführt, die Sonne, in deren wärmenden Strahlen ich mein ganzes Leben zuzubringen wünsche."

Er hatte diese Worte in irgend einem schlechten Romane gelesen und sie sich eingeprägt, weil er eine große Wirkung von ihnen erwartete. Er blickte Selma ganz erstaunt an, weil er erwartet hatte, sie werde ihm nach diesem Wunsche in die Arme sinken. Er war von seiner Unwiderstehlichkeit so fest überzeugt, daß er an Selma Liebe auch nicht im Geringsten zweifelte.

„Sie sehen, daß diese Sonne weder leuchtet noch wärmt," entgegnete Selma ruhig, abweisend.

„Doch — doch, sie wird mich erwärmen!" rief der Lieutenant. „Ihrer Mutter habe ich meine Liebe bereits gestanden, ich habe ihre Einwilligung, nun sagen Sie mir, daß hier ein Glücklicher vor Ihnen kniet, der keinen anderen Wunsch kennt, als Sie sein eigen zu nennen!"

Er hatte sich auf das linke Knie niedergelassen, er versuchte Selmas Hand zu erfassen, um sie an seine Lippen zu führen, aber dies gelang ihm nicht, denn Selma trat rasch zurück.

Der Lieutenant kniete nun allein in der Mitte des Zimmers und machte in der That einen possirlichen Eindruck.

„Selma, Selma!" rief er, beide Arme ausstreckend.

„Meine Mutter besitzt über mein Herz keine Macht," gab Selma zur Antwort.

„Nein, deshalb will ich aus Ihrem Munde das Wort hören, daß mich zum glücklichsten Menschen machen soll."

„Bitte, Herr Lieutenant, stehen Sie auf."

„Nicht eher, als bis Sie sagen, daß Sie die Meinige werden wollen! Ich werde Sie glücklich machen, werde Sie mit Luxus und Reichthum umgeben, denn ich bin reich, ich werde jeden Ihrer Wünsche erfüllen......"

„Genug!" fiel Selma stolz ein. „Das Wort werden Sie nie von mir hören!"

Oehringen sprang auf.

„Sie sagen nie! Weshalb nicht?" rief er.

„Muß ich Ihnen noch die Antwort auf diese Frage geben?"

„Ja, denn Sie täuschen sich! Sie glauben vielleicht nicht an die Ehrlichkeit meiner Werbung und die Innigkeit meiner Liebe?"

„Ich weiß nur, daß ich Sie nie lieben werde," gab Selma zur Antwort.

Der Lieutenant glich einem Menschen, der aus einem völlig dunklen Raume plötzlich in das helle Sonnenlicht versetzt wird. Das Licht blendet ihn und macht ihn fast blind.

„Unbegreiflich!" rief er. „Unbegreiflich! Fräulein, ich wiederhole meine Werbung nicht!"

„Dann ersparen Sie mir, Ihnen dieselbe Antwort geben zu müssen," erwiderte Selma ruhig.

Diese Ruhe raubte dem Lieutenant den letzten Rest seiner Fassung. Das Mädchen, die Tochter einer mittellosen Wittwe, die sich durch Blumenmalen wenige Thaler mühsam erwerben mußte — sie — sie weigerte sich, die Seinige zu werden! Er hatte erwartet, daß sie seine Werbung mit Jubel aufnehmen werde, und nun wies sie ihn zurück! Unerhört! Er hatte in dem Gefühle der völligen Sicherheit seinen Kameraden bereits erzählt, daß er sich mit Selma verloben werde, und nun wies sie ihn zurück! Das ging nicht! Seine Ehre gestattete es nicht.

„Fräulein, Sie handeln sehr unüberlegt!" rief er, kaum wissend, was er sprach.

„Ich handle so, wie mein Herz mir vorschreibt," gab Selma zur Antwort.

„So — so — Ihr Herz!" fuhr Oehringen stotternd und halb verwirrt fort. „Also Ihr Herz — dann Adieu!"

Er stürmte fort. Ehe er die Wohnung verließ, nahm ihn die heimkehrende Frau Hauptmann in Empfang. Er wollte an ihr vorbeieilen, aber sie hielt ihn zurück und führte ihn fast gewaltsam in Kurts Zimmer.

Ein einziger Blick auf sein erregtes Gesicht hatte der klugen Frau Alles verrathen. Oehringen hatte kaum nöthig, ihr Selmas Worte zu wiederholen.

„Sie sind wahrscheinlich zu ungestüm gewesen — Ihr Antrag ist meiner Tochter zu unvorbereitet gekommen, ich hatte noch nicht Gelegenheit mit ihr zu sprechen," suchte sie den Erregten zu beruhigen. „Sie kennen den Charakter eines jungen Mädchens zu wenig — Selma ist noch ein Kind — sie hat den Kopf verloren! Warten Sie hier — lassen Sie mich nur wenige Worte mit ihr sprechen, dann ist ja Alles gut!"

„Sie behauptet, mich nicht zu lieben," gab Oehringen in erbitterter Stimmung zur Antwort.

„Sie kennt ihr eigenes Herz nicht — sie ist noch ein Kind. Warten Sie nur wenige Minuten hier, dann bringe ich Ihnen Ihre Braut!"

Der Lieutenant antwortete nicht. Er ließ sich wie ein Mensch, der nur sehr wenig Hoffnung hat, auf einen Stuhl nieder.

Die Frau Hauptmann stürzte fort aus dem Zimmer zu ihrer Tochter, die am Fenster stand und träumend hinausblickte.

„Selma!" rief sie laut und erregt.

Selma wandte sich um und blickte ihre Mutter ruhig an. Sie wußte, daß sie so gehandelt hatte, wie handeln mußte, und gefaßt sah sie dem hereinbrechenden Sturm entgegen.

„Oehringen hat Dir seine Liebe gestanden!" rief die Frau, deren Brust der Athem fehlte, um mehr zu sprechen.

„Ja."

„Und Du hast ihn zurückgewiesen?"

„Ja."

„Du weißt nicht, was Du gethan hast," machte sich die übervolle Brust der Frau Luft. „Du willst in Thorheit Dein eigenes Glück vernichten! Wie ein thörichtes Kind hast Du ein Glück zurückgewiesen, welches sich Dir nie — nie zum zweiten Male bieten wird!"

„Mutter, ich habe so gehandelt, wie ich handeln mußte!" gab Selma ruhig, ernst zur Antwort.

„Du bist wahnsinnig, schweig!" fuhr die Frau erregt fort. „Wenn Dir dies Glück nicht genügt, auf welches wartest Du? Oehringen ist reich, er kann Dir eine Stellung bieten, die Du nie erreichen wirst!"

„Ich sehne mich nicht nach Reichthum."

„Und für Deine Mutter hast Du kein Herz! Es ist Dir gleichgiltig, ob sie darbt, ob sie von Tag zu Tag mit Sorgen der Zukunft entgegensieht!"

(Fortsetzung folgt.)

### Ueberflüssig.

Dame: „Mon Dieu! wozu nur die Leute noch so viele Kühe halten, während man doch jetzt überall „condensirte Milch" bekommen kann!"

## Vermischtes.

— In einer Zeit, wo die ganze evangelische Christenheit sich zum 400jährigen Lutherfeste rüstet, dürfte es ebenfalls von großem Interesse sein, zu erfahren, daß sich in der königlichen Bibliothek in Stockholm eine Bibel befindet, die Luther gehört hat und, wie es scheint, stark von ihm gebraucht worden ist. Diese lateinische Bibel ist 1521 in Lyon gedruckt worden und war in schwarzem Sammet mit Lederrücken gebunden; sie ist auch mit Silber reich beschlagen gewesen, jetzt fehlen davon die Spangen und einige Ecken. Im Texte befinden sich eine Menge Randbemerkungen von Luthers eigener Hand, ebenso viele hübsche, kleine und große Holzschnitte, in der naiven Manier des Mittelalters ausgeführt. Außerdem findet sich folgende Bemerkung im Buche von Seiten des jetzigen Oberbibliothekars Klemming:

„Magnus O. Celsius berichtete, daß zu seiner Zeit auf dem ersten Blatte mit Luthers eigener Hand folgender Vers geschrieben stand:

Ich lebe und weijs wol wie lang:
Ich sterbe und weijs wol wann:
Ich fare und weijs wol wur hin:
Mich wundert das ich nit Immerdar fröhlich pin. M. L.

Wahrscheinlich hat irgend ein Autographensammler dieses Blatt an sich genommen."

— Zur Richtigstellung der Zahl der Opfer, welche das Erdbeben von Ischia gefordert hat, wird aus Neapel geschrieben: Bisher konnte noch nicht festgestellt werden, wie viel Personen im Augenblicke der Katastrophe auf dem Schauplatze derselben gegenwärtig waren, denn sowohl von den zur Badecur in Casamicciola anwesenden Fremden, als auch von den Bewohnern dieses Ortes und jenen von Forio und Lacco-Ameno — besonders den männlichen — waren zur Zeit des Schreckensereignisses viele abwesend. Was nun die Zahl der in den Spitälern Untergebrachten betrifft, so läßt sich die Angabe, daß dieselbe gegen 2000 betrug, als sehr übertrieben bezeichnen, da vom ersten Tage der Katastrophe an nicht mehr als 762 Personen in den hiesigen Spitälern untergebracht wurden. Was endlich die Zahl der todt Aufgefundenen und an Ort und Stelle Beerdigten betrifft, so dürfte dieselbe mit 1200 bis 1500 ziemlich annähernd angenommen werden können. Rechnet man nun diese Todten, sowie die in den Spitälern untergebracht gewesenen Verwundeten von der Gesammtzahl der Bewohner der von dem Erdbeben heimgesuchten Orte ab, nimmt man die Zahl aller Geretteten mit rund 1000 an, so müßte, da die erwähnten drei Orte des Unglücks mit den Fremden zusammen gegen 7000 Personen zählten, die Zahl der noch unter dem Schutte befindlichen Leichen mit 3700—3800 Personen angenommen werden; da aber nicht alle Bewohner im Augenblicke der Katastrophe anwesend waren, so kann man annehmen, daß etwa 1000 bis 1200 Leichen sich noch unter den Ruinen befinden.

— Eine von Vertretern der hervorragendsten Religions-Genossenschaften Englands besuchte Versammlung beschloß in Exeter Hall, die vierhundertjährige Geburtsfeier des großen Reformators in entsprechender Weise zu begehen und es wurde zu diesem Behufe ein Comite erwählt, um die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Es sollen am 10. November und den nächstfolgenden Tagen in allen protestantischen Kirchen Londons religiöse Versammlungen abgehalten und dabei über das Leben und Wirken Luther's gesprochen und die Segnungen der Reformation dargelegt werden.

— Eine Kinder-Auktion wurde am 13. August auf offener Straße in Oldham (England) abgehalten. Eine anscheinend dem Arbeiterstande angehörige Frau stellte ihre zwei Kinder am Marktplatze zum Verkaufe aus. Das ältere Kind—ein Knabe von 3 Jahren, hübsch und reinlich angezogen—wurde von einer kinderlosen Dame für sechs Pence (50 Pfennige) erstanden, sofort in eine Droschke gehoben und von seiner neuen Mutter davongeführt. Das jüngere Kind, ein Mädchen von 18 Monaten, erwies sich als unverkäuflich, obschon die Mutter dasselbe schließlich für einen Penny losschlagen wollte. „Mein Mann ist todt und ich kann das Kind nicht ernähren," rief sie, „nehmt es für einen Penny!" Von den vielen hundert Leuten, welche das Weib umstanden, wollte sich aber Niemand auf den Handel einlassen, und die Frau zog dann, das Kind auf dem Arme, auf der Landstraße weiter.

— Ein Gegenstück zum Tisza-Eßlarer Vorfall hat sich in der Gegend von Tilsit ereignet. Einer jüdischen Gutspächter-Familie in der Nähe von Tauroggen verschwand vor etwa einem Jahre spurlos deren einzige 13jährige Tochter. Alle Nachforschungen blieben fruchtlos, und die Eltern des Mädchens wurden in die größte Trauer versetzt. Sie setzten ihre Bemühungen immer weiter fort, und ihrem rastlos arbeitenden Agenten gelang es endlich, die Spur des verlorenen Mädchens zu finden. Ein russischer Geheimpolizist hatte diese Spur ermittelt, sie aber an der russisch-preußischen Grenze wieder verloren. Ein Empfehlungsschreiben der Staatsanwaltschaft hier an den betreffenden Grenz-Gensdarm autorisirte den überaus aufgeregten, trostlosen Vater und den russischen Beamten, die verlorene Fährte diesseits der Grenze weiter zu suchen. Es gelang den beiden Männern, das vermißte Mädchen zu finden, und zwar versteckt bei einem littauischen Bauern im Grenzdorfe Robkojen. Das Kind war ebenso wie der Vater hochbeglückt, und beide eilten zu der voll Bangen und Hoffen befindlichen Mutter. Soviel bekannt geworden, sollen Fanatiker das Mädchen geraubt haben, um es — der christlichen Kirche zuzuführen. Seit seinem Raube ist es bald hier, bald dort versteckt gehalten worden und in Robkojen soll es erst seit acht Tagen gewesen sein. Dem geängstigten Kinde hat man fortwährend religiöse Vorträge gehalten, und in letzter Zeit seine baldige Taufe in Aussicht gestellt. Die Staatsanwaltschaft wird das Verbrechen verfolgen.

— In Bootle bei Liverpool verschwand Mitte August der Verwalter der städtischen Kasse, Oberstlieutenant Pierce, der sich bisher der allgemeinsten Achtung und Liebe erfreut hatte. Bei Revision seiner Bücher stellte es sich heraus, daß der gute Mann Unterschlagungen im Betrage von 23,000 Pfund Sterling gemacht hatte, und zwar in einer Weise, die seinem Genie alle Ehre macht. Er hatte nämlich seit Jahren gefälschte städtische Schuldverschreibungen ausgegeben, deren Zinsen er stets mit größter Regelmäßigkeit zahlte, so daß Niemand Verdacht schöpfte. Fehlte es ihm einmal an dem nöthigen Geld zur Zahlung der Zinsen, so stellte er einfach weitere Schuldscheine aus, die in dem städtischen Schuldbuch natürlich nicht eingetragen wurden. Erst als nach seiner Flucht die Bücher revidirt wurden, ward die Sache entdeckt. Da die Stadt die gefälschten Schuldscheine nicht anerkennen will, so werden die Besitzer derselben den Verlust zu tragen haben. Der Herr Oberstlieutenant aber ist und bleibt verschwunden und wird sich in England wohl schwerlich je wieder blicken lassen.

— Das „Wiener Fremdenblatt" veröffentlicht ein an einen Jugendfreund gerichtetes Schreiben Kraszewski's aus Dresden. Der polnische Dichter sagt darin, daß er über den Ausgang seines Prozesses sehr beruhigt sei. „Mein Verbrechen" — so heißt es dann wörtlich — „ist meine allzugroße Gastfreundschaft. Du weißt, daß jedem Landsmann mein Haus offen steht, und dies haben einige junge Hitzköpfe benutzt, um bei mir Sitzungen abzuhalten, deren Protokolle sie mir zur Aufbewahrung übergaben, um unter dem Deckmantel meines Namens die preußisch-polnische Landbevölkerung aufzuwiegeln und dem endlich beruhigten polnischen Adel Luftschlösser von einem freien Königreiche Polen vorzuzaubern. Sie setzten sich mit einem infam kassirten preußischen Officier in's Einvernehmen, um Festungspläne zu erschleichen, was ihnen nur theilweise gelang. Und als das Unglück hereinbrach, als die Regierung von ihrem Vorgehen erfahren hatte, da ließen sie mich hilflosen alten Mann allein und entflohen. Du, sowie Jeder, der meine Schriften gelesen, kennst ja meine Ansichten, weißt ja, daß es meiner Meinung nach viel besser wäre, der polnische Adel fange an, für sein Land zu arbeiten und zu schaffen, als durch ewige Wühlereien und Hetzereien unser armes Polen zu zerfleischen. Und was haben Diejenigen erreicht, die mich in's Unglück gestürzt! In Preußisch-Polen hat die Regierung die Zügel noch strammer angezogen, das Germanisirungswerk wird noch eifriger betrieben und die leiseste Regung, jedes freie Wort wird mit eiserner Strenge unterdrückt. In Russisch-Polen ist der energische Gurko, ein Altrusse, der den Polen nicht nur keine Sympathie, sondern bitteren Haß entgegenbringt, zum Gouverneur eingesetzt worden. Lebe wohl und schreibe bald Deinem unglücklichen Freund. Dr. J. J. Kraszewski."

— Ueber die Leichenfeier des Kaisers Tuduc von Anam erzählt „La France": „Als die Umgebung des Kaisers von Anam merkte, daß die Stunde der Auflösung herannahe, eilte Jung und Alt auf das Dach des kaiserlichen Palastes und deutete unter heftigem Wehklagen mit den Armen zum Himmel hinauf, um der scheidenden Seele den Weg zu weisen, welchen sie einzuschlagen habe, auf daß sie sich nicht in einen Erdenwinkel verirre. Die Leiche ward, mit Prunkgewändern angethan, nachdem sie nothdürftig einbalsamirt worden, auf eine Estrade gebracht. Dort bleibt der todte Kaiser durch fünfundsiebzig Tage liegen, erhält täglich dreimal Mahlzeiten servirt und Rauchrequisiten zurechtgelegt. Sobald das Essen unberührt abgeräumt wird, werfen sich die Priester zur Erde und erheben laute Gebete, der Todte möge sein Essen verzehren und dadurch gekräftigt wieder zum Leben erwachen."

— In Rio de Janeiro hat ein Bankkassirer eine sonderbare Entdeckung gemacht. Als in seiner Kasse eine „Unregelmäßigkeit" von 50,000 Dollars an den Tag kam, bewies er den Direktoren, daß nicht er das fehlende Geld veruntreut habe, sondern daß dasselbe im Laufe der Zeit von einer in Brasilien heimischen Spezies weißer Ameisen, welche die Gewohnheit haben, Papier zu zernagen, zerstört worden sei. Als Beweis händigte er ein Häufchen pulverisirten Papiers, die aufgefressenen Banknoten repräsentirend, ein. Da die Ameisen nicht vor ein Gericht gestellt werden konnten, ging der Kassirer, wie ein brasilianisches Blatt erzählt, straffrei aus.

— Die Straßen-Excesse scheinen eine Rundtour durch die ganze österreichische Monarchie machen zu wollen. Am 14. Aug. Nachts fanden in Prag Ausschreitungen antisemitischen Charakters statt, während gleichzeitig in Agram und Karlstadt aus „nationalen" Gründen Tumulte vorfielen. In Prag excedirte der niederste Pöbel; derselbe wollte in die Judenstadt eindringen, wurde aber von der Polizei energisch zurückgewiesen; mehrere Verwundungen und Verhaftungen sind dabei vorgekommen. In Agram entstanden die Excesse wegen der Amtsschilder auf den gemeinsamen Aemtern; dieselben tragen magyarische und kroatische Aufschriften; die Bevölkerung aber will dieselben entfernen und lediglich kroatische Aufschriften dulden. Bei einem solchen Versuch, die Tafeln zu entfernen, fand ein blutiges Handgemenge statt, bei welchem über vierzig Tumultuanten und fast alle Sicherheitsorgane verwundet wurden. Die Menge war mit Steinen, Stöcken und Brechstangen bewaffnet. Von den Polizeibeamten blieb kein einziger völlig unverletzt. Am 15. August um 2 Uhr Nachmittags sammelte sich wieder eine starke Menge auf dem Marktplatze, zog vor alle gemeinsamen Aemter, riß die Schilder unter Gesang und Jubel ab, trug dieselben vor sich her und zertrümmerte aus Rache alle Fenster. Das Ganze verlief rasch und ohne jeden anderen Exceß. Die Excedenten befreiten noch die Arretirten aus der Polizei-Expositur und verließen sich sodann, nachdem sie auch hier Alles zerstört hatten.

— Die Insel Ometepec im See von Nicaragua wurde durch einen vulkanischen Ausbruch gänzlich von einigen Lavaströmen überfluthet, der ganze Thäler ausfüllte und unter seiner feurigen Masse alle Ansiedlungen, große Viehheerden und die fruchtbaren Ländereien begrub. Der Ausbruch begann am 19. Juni, wo sich ein neuer Krater öffnete, dem unter beständigen Erdbeben ein Lavastrom entquoll, welcher sich gegen Las Pilas wandte. Zwei Tage später barsten mehrere Berge; die Lava strömte überall hervor und die entsetzten Bewohner der unglücklichen Insel wandten sich zur Flucht. Von Granada, Rivas und anderen Städten holte man sie in Böten ab; einige Landleute flüchteten sich unglücklicherweise auf einen Hügel, der bald wie eine Insel aus dem Lavameere hervorragte. An eine Rettung war nicht zu denken und die armen Leute gingen dort elend zu Grunde. Die ganze Insel gleicht heute einem glühenden Lavahaufen und ist ganz unbewohnbar geworden.

— In wie großartigem Maßstabe in Paris die Weinverfälschungs-Industrie blüht, kann man aus folgenden, die seitens des städtischen Laboratoriums während des verflossenen Monats bewirkten chemischen Weinanalysen umfassenden Daten ersehen: Von 640 entnommenen Weinproben wurden nur 88 (!) als gut befunden. 46 wurden wegen verschiedener Krankheiten des Weines, 74 wegen widrigen Geschmackes, 148 wegen übermäßiger Gipsung, 209 wegen gleichfalls übermäßigen Wasserzusatzes, 31 wegen der vorgenommenen Zuckerung oder Piquette, 1 wegen Beimischung fremder Farbstoffe, endlich 6 wegen Versetzung mit Salicylsäure beanstandet. Da versteht man freilich, weshalb die pariser Weinhändler so sehr gegen die Untersuchung ihrer Fabricate, namentlich aber gegen die Veröffentlichung der gewonnenen Ergebnisse eifern. Von ihrem Standpunkte aus haben sie begründetste Veranlassung zur Beobachtung strengster Discretion.

### Beim Zahnarzt.

Kunde: „Was kostet bei Ihnen das Zahnreißen?"

Zahnarzt: „Im oder außer Abonnement?"

### Der Schwedentrunk.

Trinklied für Bariton.

Der Schlemmer trinke rothen Wein,
Rheinwein und Sect und Bier,
Ich schenke reinen Wein nicht ein,
Das Wasser lob' ich mir.
Das Wort: In vino veritas
Macht mir den Wein verhaßt,
Ich gebe Wasser frisch vom Faß
Dem unglücksel'gen Gan.

Wer Wein getrunken hat, der spricht
Nur das, was ihm gefällt,
Doch etwas And'res sagt er nicht,
So klug man's angestellt.
Wer aber Wasser trinken muß,
Sagt aus, was ich begehr',
Sonst geb' ich ihm zum Ueberfluß
Noch zwanzig Liter mehr.

Das nennen Trunkenbolde dann
Zwang, Folter und Tortur,
Ich faß' es nimmer, wie man kann
So räsonniren nur.
Doch was das Kneipenpublikum
Auch schwatzt, das ist mir Wurst,
Man weiß, es kam noch Keiner um
Beim Schwedentrunk vor Durst.

Das Wasser ist das Beste, sprach
Schon Pindar, wie man weiß,
Und Goethe singt, ich sing' es nach
Wohl zu des Wassers Preis:
„Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Und stiegst hinunter wie du bist
Und würdest erst gesund."

Ja, Wasser ist und bleibt gesund,
Der Wein macht krank und toll,
Die Nase färbt sich dem nicht bunt,
Der süßen Wassers voll.
Das Wasser schätzt nur der nicht sehr,
Der es wie ich nicht kennt, —
Pandur, zwei Eimer Wasser her,
Trint' aus, mein Delinquent!

Da ist in der Verbrecherwelt
Kein Kerl, so arg er's trieb,
Kein Räuber und kein Messerheld,
Kein Fälscher und kein Dieb,
Da ist kein Schelm im ganzen Land,
Kein schlimmes Ungethüm:
Kommt mir er in den Spieß gerannt,
Ich reich' das Wasser ihm!

### Alles umsonst.

(Der Wirth von Raufhausen kommt, um den ewigen Exzessen an den Sonntagen zwischen den Bauernburschen ein Ende zu machen, auf den guten Gedanken, auf jeden Biertisch ein Bild des Pfarrers zu stellen—und siehe da, schon am nächsten Sonntag zeigt sich der beste Erfolg. Ruhig sich unterhaltend, sitzen die Burschen herum, von Zeit zu Zeit einen Blick auf das ernste Antlitz des Herrn Pfarrers werfend).—

Pfarrer (zum Wirth): „Der Gedanke von Euch, mein Lieber, die Burschen durch Aufstellung meines Bildes friedlich zu stimmen, ist ein ganz guter, und danke ich Euch hiefür; aber sagen Sie mir, warum war am gestrigen Feiertag schon wieder so ein Heidenspektakel bei Ihnen?" — Wirth: „Ja, schau'n S', Hochwürden, an dem Allem ist nur der Nazi, dem Prügelbauern sein Aeltester schuld; das war gleich fertig! Wie er g'merkt, daß die Bauern zum Raufen g'stimmt sind, na', hat er gesagt: „Thun mer'n außi in d' Kammer", und richtig, kaum war's g'scheh'n, ist der Teufel los'gangen!"

### Ueberboten.

Ein junger Mann schnitt in einer Gesellschaft, über amerikanische Zustände erzählend, gewaltig auf. Besonders rühmte er die große Dienstfertigkeit in dem von Columbus entdeckten Erdtheil. „In der Stadt, wo ich mich längere Zeit aufhielt," sprach er, „braucht man nicht mit jedem Briefe auf die Post zu gehen oder zu schicken; man wirft ihn mit einer Marke versehen, einfach zum Fenster hinaus und der Erstbeste, der vorübergeht, steckt ihn in den nächsten Briefkasten." — „Da waren sie in der Stadt, wo ich mich aufhielt," begann nun ein Anderer, der auch in Amerika gewesen war, „noch viel weiter in der Gefälligkeit; dort konnte man die Briefe unfrankirt zum Fenster hinauswerfen; wer vorüber ging, hob sie auf, versah sie mit der nöthigen Briefmarke und warf sie in den Briefkasten!"

### Standeserhöhung.

Sicherem Vernehmen nach soll der Herr Scharfrichter Krauts in Anerkennung für seine um die Sicherheit des Staates erworbenen Verdienste demnächst zum Scharf-gerichtsrath befördert werden.

### Geburtstags-Geschenk.

Herr: „O dieses kleine launenhafte Stumpfnäschen!"

Dame: „Ich bitt' Sie, Herr Doctor, mir gefällt es auch nicht; aber es ist halt ein Geburtstagsgeschenk und da muß man's behalten."

### Ein- oder Ausbildung.

„Lieber Doktor, wer malträtirt denn dort drüben so gräßlich die Violine? Das ist ja zum wahnsinnig werden."

Doctor: „Das ist ein Neffe von mir, er bildet sich ein, er bildet sich aus."

### Kinder-Etymologie.

Mutter und Kind betreten einen ziemlich besetzten Garten.

Mutter; Nun, Toni'chen, jetzt wollen wir zusehen, daß wir noch ein recht hübsches Plätzchen finden.

Toni'chen: Was denn für eins, Mama, ein Zuckerplätzchen oder ein Chocoladenplätzchen?

### Vorwurf.

„Also, Ihr verlangt für das Kleinmachen einer Klafter Holz 3 Thaler? Da kommt mich ja der Macherlohn fast so theuer, wie das Holz selbst!"

Holzhauer: „Was kann ich dafür, wenn Sie das Holz so billig kaufen!"

### Der Schnupfer.

Kein Speis' und Trank so sehr entzückt,
Und also labt kein Wohlgeschmack,
Als eine Dose vollgedrückt
Gefüllt mit frischem Schnupftabak.
Der Schnupfer nur hat allezeit
Des Wohlbehagens Monopol,
Und wenn er niesen muß, so schreit
Ihm Jeder freundlich zu: „Zum Wohl!"

### Richtig.

Dame: „Sie spielen gewiß auch Klavier?"

Herr: „Ich weiß nicht!"

Dame: „Das müssen Sie aber doch wissen!"

Herr: „Ja, ich hab's noch nicht probirt!"

### Aus der Mädchenschule.

Lehrer (hat seinem Auditorium von der Geburt Moses erzählt): Ich werde nun sehen, wer aufmerksam zugehört hat.—Was that also die arme Mutter mit ihrem Kindlein?

Emma: Sie verbergte es!

Lehrer: Falsch!

Lina: Sie verborgte es!

Lehrer: Ach, warum nicht gar! — Sie hielt es verborgen! — — Das Kindlein aber wurde immer größer; was konnte die Mutter daher nicht länger thun?

Rosa: Sie konnte es nicht länger verborgen!